

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Yrsa Sigurðardóttir

Seelen im Eis

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main



Óðinn schreckte hoch, als er husten musste. Wie lange hatte er geschlafen? War er nur kurz eingenickt? Er kicherte und wunderte sich über das Röcheln, das aus seiner Kehle drang. Er fühlte sich gut, dämmerte aber langsam wieder weg und kämpfte dagegen an. Wo war er noch mal? Er versuchte zu lächeln, aber seine Lippen zuckten nur schlaff, und er musste wieder kichern. Dann wurde alles still. Bis auf das Motorengeräusch. Der Klang war einlullend, und seine Augenlider sanken nach unten. War er betrunken? Erneutes Husten. Jedoch nicht von ihm. Er öffnete seine Augen einen Spalt und schaute sich mühsam um. Er saß auf dem Fahrersitz. Neben ihm seine Tochter Rún mit hängendem Kopf, ihr schwarzes Haar verdeckte ihr zartes Gesicht. Óðinn lachte, als hätte er noch nie im Leben etwas Lustigeres gesehen. Aber etwas war nicht richtig. Er saß betrunken am Steuer. Oder? Aber er war glücklich.

Rún hustete wieder, und ihr Kopf schlug nach hinten. Ihr feines Haar schwang leicht vor und zurück, vor und zurück, wie im Wind, und Óðinn musste immer wieder auflachen, obwohl er spürte, dass die Situation nicht lustig war. Dennoch zog sich ein breites Grinsen über sein Gesicht.

Sie saßen im Auto. In einer Garage. Óðinn war das Kinn auf die Brust gesackt, und er hob ganz langsam den Kopf, als sei er aus hauchdünnem Glas. Was war das für eine Garage? Er hätte

es wissen müssen, konnte sich aber unmöglich erinnern. Was machen wir hier? Warum ist mir so komisch? In seinem Kopf echarten die Antworten, entglitten ihm aber immer wieder – was ärgerlich war, denn sie waren wichtig. Sehr wichtig.

Óðinn atmete erschöpft durch die Nase. Wenn er blinzelte, konnte er seine Umgebung einigermaßen erkennen, hatte aber jedes Mal das Gefühl, seine Augen würden sich endgültig schließen. Wieder überkam ihn eine Welle der Freude, und diesmal brachte er ein richtiges Lächeln zustande. Dachte er zumindest. Es war wundervoll. Unter Anstrengung schaffte er es, die Hand seiner Tochter zu nehmen. Sie war ganz schlaff. Óðinns alberne Heiterkeit ließ nach, und er drückte ihre feuchte Hand. Rún reagierte nicht, hing einfach nur entkräftet im Sicherheitsgurt.

Ein Hauch von Vernunft brach durch den rauschhaften Nebel. Irgendetwas stimmte ganz und gar nicht. Warum saßen sie im Auto? In dieser ihm bekannt vorkommenden Garage? Er hätte es wissen müssen und versuchte sich zu erinnern, wie sie dorthin gekommen waren. Doch sobald ein Gedanke Gestalt annahm, verblasste er sofort wieder, wurde schwächer und verschwand. Lára. Lára. Lára. Seine Exfrau, Rúns Mutter. Was hatte sie damit zu tun? Sie war längst tot. Er kicherte wieder, obwohl er das überhaupt nicht witzig fand.

Jetzt musste er wieder husten, bis es in seiner Brust brannte, und als er nach Atem rang, kam ihm die Luft so merkwürdig vor. Säuerlich. Vergiftet. Er lächelte, während er nach dem Heizungsregler tastete, um das Gebläse voll aufzudrehen, kam aber nicht so weit und sackte auf dem Schaltknüppel zusammen. Er wusste, dass das hätte weh tun müssen, aber der Schmerz war so schwammig, dass er noch nicht einmal das Gesicht verzog. Als trage er einen dicken Skianzug. Er schaute an sich herunter und sah, dass er ganz normale Klamotten anhatte. Nur keine Jacke. Seltsam. War es draußen nicht bitterkalt? Es war doch Winter, oder? Óðinn war sich nicht sicher. Doch es spielte keine Rolle.

Etwas oder jemand sagte ihm, dass alles gut würde. Vielleicht Lára. Zumindest klang es nach ihrer Stimme.

Wie furchtbar das aussah, wie Rún neben ihm hing. Das machte seine ganze Freude zunichte. Er schaute weg. Langsam. Sehr langsam. Sein Kopf war immer noch aus hauchdünnem Glas. Sein Kinn sackte auf seine linke Schulter, und er lächelte. So war es viel besser. Jetzt sah er, dass das Fenster auf der Fahrerseite geöffnet war, und sein Herz stockte. Außerhalb des Wagens wirkte die Luft grau und neblig. Warum kam ihm das so bekannt vor? Auspuffgase. Giftige Motorabgase. Er hätte etwas darüber wissen müssen. Etwas, das mit seinem Job zusammenhing. Óðinn hielt die Luft an, und dabei wurden seine Gedanken klarer. Die abartige Freude wich einer Verzweiflung, und ihm fiel ein, dass Menschen, die aus Sauerstoffmangel erstickten, kurz vor ihrem Tod große Glückseligkeit empfanden, dass das Gehirn ihnen im letzten Moment Gnade zuteilwerden ließ. Glücklicherweise sterben. Das war gut.

Wer hatte ihnen das nur angetan? Wer? Wer? Óðinn fing wieder an zu kichern, aber jetzt liefen ihm dabei Tränen über die Wangen. Er musste sich doch daran erinnern! Wo waren sie gewesen? Er hatte den Geschmack von Hamburgern im Mund und erinnerte sich dunkel, in einem Imbiss gewesen zu sein. Mit Rún. Aber wo waren sie jetzt? Der Nebel wurde wieder dichter, und er wusste nichts mehr. Nichts drang zu ihm durch, bis auf die schreckliche Feststellung, dass er kostbare Energie daran verschwendet hatte, sich über Dinge den Kopf zu zerbrechen, die keine Rolle mehr spielten. Besser hätte er versucht, seine Tochter und sich aus dem Wagen zu retten. Rún. Liebste Rún. Elf Jahre alt. Zum Teufel mit ihm selbst. Er konnte gerade mal den Kopf zu ihr drehen. Er wollte schreien, hatte aber nicht genug Kraft. Da hing seine Tochter im Sicherheitsgurt, kämpfte vor seinen Augen mit dem Tod, und er konnte sich noch nicht einmal zu ihr beugen.

Óðinn kicherte, während ihm Tränen übers Gesicht liefen.

Diese ganze Heiterkeit konnte ihm gestohlen bleiben. Wer wollte schon im Moment seines Todes wie besoffen sein? Während das eigene Kind mit dem Tod kämpfte? Niemand. Er stieß ein Röcheln aus, eine Mischung aus Husten und Lachen. Es ging zu Ende, und er konnte nichts mehr ändern. Er hatte versagt. Andere Väter hätten es vielleicht geschafft, die Tür aufzumachen, sich zur Beifahrerseite zu schleppen und ihr Kind in Sicherheit zu bringen. Man musste das Garagentor nur einen Spalt weit öffnen, um sie beide zu retten. Oder zumindest Rún. Sein eigenes Schicksal wäre ihm egal, wenn sie überleben würde.

Nun lach noch ein letztes Mal, befahl sein Gehirn. Óðinn gehorchte und lachte lauthals, jedoch ohne dabei durchgeschüttelt zu werden, er lachte entkräftet und aller Freude beraubt. Dann verstummte er, und seine nebligen Gedanken wurden plötzlich klarer. Er erinnerte sich, wo sie waren, konnte sich aber keinen Reim darauf machen, wie sie dorthin gekommen waren. Er erinnerte sich, warum Lára eine Rolle spielte, obwohl sie tot war. Er erinnerte sich an die beiden Jungen, die einst auf die gleiche Weise gestorben waren. Und vor allem wusste er, wer seine Tochter und ihn in diese Lage gebracht hatte. Die Wut unternahm einen schwachen Versuch, Besitz von ihm zu ergreifen, doch vor der Trauer in seiner Brust wich sogar seine trunkene Fröhlichkeit. Es gab nichts mehr zu lachen.

Óðinn konnte nicht mehr länger den Atem anhalten. Das war das Ende. Er öffnete den Mund und sog die säuerliche Luft ein.



Óðinn Hafsteinsson vermisste es, einen Hammer in der Hand zu halten, mit dem Stiel auszuholen und auf einen galvanisierten 4-Zoll-Nagel einzuschlagen. Während seines Studiums hatte er keine Minute länger als nötig über den Büchern gesessen und nach dem Abschluss den Job im Ingenieurbüro schnell aufgegeben, weil er dort dazu verurteilt gewesen war, vor dem Computer zu hocken. Später hatte Óðinn seine Berufung dann in der Baufirma seines Bruders gefunden, wo er für die Angeboterstellung und die entsprechenden Berechnungen zuständig war. Obwohl er die meiste Zeit drinnen arbeiten musste, machte er gelegentlich Abstecher auf die Baustelle und konnte sich dort verausgaben. Ein Traumjob. Doch jetzt war er wieder ein Bürohengst, blass und unscheinbar nach drei Monaten Eingesperrtsein, Langeweile und Lethargie. Und dieser Tag war einer der schlimmeren, draußen stürmte es, alle Fenster waren geschlossen und sein Kopf dröhnte, was noch zunahm, als er zu Heimir Tryggvason, dem Büroleiter, gerufen wurde.

Wie üblich schielte Heimir mit einem Auge seitwärts, und wie immer hatte Óðinn den Drang, in dieselbe Richtung zu schauen.

»Komm einfach zu mir, wenn du noch Fragen hast«, sagte Heimir. »Ich kenne den Fall zwar nicht sehr gut, kann dir aber vielleicht behilflich sein.«

Óðinn nickte nur, denn er hatte sich bereits zweimal für das Angebot bedankt.

»Das Wichtigste ist, den Umfang zu ermitteln und ein Gefühl dafür zu bekommen, ob es sich um eine tickende Zeitbombe handelt. Natürlich hoffen wir, dass dem nicht so ist, aber falls doch, könnten wir den Medien und der Welle des Mitgefühls, die dann losgetreten wird, vielleicht zur Abwechslung mal zuvorkommen. Das wäre nicht schlecht.« Ein spöttisches Lächeln schlich sich auf Heimirs Lippen, und sein Auge glitt so weit zur Seite, dass nur noch die halbe Pupille zu sehen war.

»Wäre es das? Ich glaube, ich weiß ungefähr, was ich zu tun habe. Ich mache da weiter, wo Róberta aufgehört hat, und schließe das Projekt ab.«

Heimirs Lächeln verschwand.

»Ich weiß ehrlich gesagt nicht, wie viel uns Róbertas Arbeit bringt. Ihre Verfassung war schlechter, als wir alle gehant haben, und vielleicht hat ihr Job darunter gelitten. Schlimm, dass niemand schon früher etwas gemerkt hat, aber natürlich konnte keiner ahnen, dass es so ernst war.«

Óðinn öffnete den Mund, hielt sich dann aber doch zurück. Niemandem war verborgen geblieben, dass es Róberta nicht gutgegangen war. Sie hatte bei jedem Schritt geächzt und sich ständig mit schmerzverzerrtem Gesicht an den rechten Arm und den oberen Rücken gefasst. Auch wenn es niemand ausgesprochen hatte, hatte es kaum jemanden überrascht, als bekannt wurde, dass sie an den Folgen eines Herzinfarkts gestorben war. Und es hatte auch niemanden verwundert, dass es im Büro passiert war, als alle anderen schon nach Hause gegangen waren. Es war ganz normal gewesen, dass sie als Letzte gegangen war. Dennoch waren viele entsetzt, denn ihre Kollegin hatte eine ganze Nacht tot an ihrem Arbeitsplatz gelegen. Es war einfach traurig, dass niemand sie vermisst hatte, als sie nicht nach Hause gekommen war. Die Kollegen, die früh am nächsten Morgen ins Büro gekommen waren, hatten einen Schock erlitten, und Óðinn war heilfroh,

nicht dabei gewesen zu sein. Róberta hatte auf ihrem Stuhl gehangen, mit baumelnden Armen, zurückgelegtem Kopf, offenem Mund und schmerzverzerrtem Gesicht.

Wie Heimir seinerzeit auf die Idee gekommen war, der Frau eines der wenigen anspruchsvollen Projekte zu übergeben, war ihm völlig schleierhaft. Ein guter Menschenkenner war sein Chef jedenfalls nicht. Vielleicht hatte er dieselben Gründe gehabt, aus denen er nun Óðinn für die Aufgabe auserkoren hatte: weil er eine technische Ausbildung besaß und sich deshalb in Heimirs Augen nicht von Kleinigkeiten in Aufruhr versetzen ließ. Es war mit anderen Worten unwahrscheinlich, dass er das Projekt mit übertriebener Emotionalität anging.

»Ich schaue erst mal, wie weit sie gekommen ist. Vielleicht hat sie ja auch schon irgendwas abgeschlossen«, meinte Óðinn.

»Mach dir da mal nicht allzu große Hoffnungen«, sagte Heimir und warf ihm einen mitleidigen Blick zu.

Óðinn stand auf. Er empfand eine gewisse Vorfreude, endlich hatte er eine vernünftige Aufgabe und musste nicht länger die Zeit totschiessen. Das war ein richtiges Projekt, ein Bericht über das Erziehungsheim Krókur, in dem in den siebziger Jahren schwer erziehbare Jugendliche untergebracht worden waren. Es sollte untersucht werden, ob die Jungen durch schlechte Behandlung oder Gewaltanwendung bleibende Schäden davongetragen und möglicherweise ein Anrecht auf Entschädigung hatten. Um das Heim war es bisher ungewöhnlich still geblieben, noch hatte niemand eine Entschädigung gefordert oder sich in den Medien dazu geäußert – hoffentlich, weil dort alles mit rechten Dingen zugegangen war.

»Du kannst dir Róbertas Unterlagen von ihrem Arbeitsplatz holen«, sagte Heimir.

Obwohl die Staatliche Kontrollbehörde nicht als besonders wichtig galt, herrschte eine informelle Hackordnung. Alle hatten zwar dieselben unscheinbaren Möbel, aber manche bekamen einen Fensterplatz, während andere gegen die weiß gestrichene

Raufasertapete schauen mussten. Óðinn gehörte zu den Letzteren, war aber immer noch besser dran als Róberta, die man in eine Box gesteckt hatte, die weitmöglichst von den anderen entfernt lag. Zu ihr drangen nur noch diejenigen vor, die wirklich etwas von ihr wollten. Andererseits konnte sie dort in Ruhe arbeiten und wurde, im Gegensatz zu gewissen Kollegen, nicht wegen der Dekorierung ihrer Box zur Ordnung gerufen. Vielleicht hatte es auch einfach niemand bemerkt. Als Óðinn jetzt die Trennwand betrachtete, wunderte er sich über dieses Sammelsurium – ein kompliziertes Puzzle aus Bildern, die sich an keiner Stelle überlappten.

»Ziemlich strange, oder?«

Diljá Davíðsdóttir, die in der nächsten Box saß, spähte über die Trennwand, froh über ein bisschen Gesellschaft.

»Ich weiß nicht. Besser als eine leere Wand.«

Óðinn beugte sich zu einem Bild hinunter, bei dem es sich im Gegensatz zu den anderen um ein richtiges Foto handelte, keinen Ausdruck. Der Kleidung der abgelichteten Personen nach zu schließen, war es schon recht alt, und die Farben waren verblichen. In ein paar Jahren bliebe nur noch ein weißes, glänzendes Viereck übrig.

»Sind das Verwandte von ihr?«, fragte er.

Das Bild zeigte zwei Jugendliche in hochgekrempelten Jeans und schmutzigen, verschlissenen Pullovern auf einem Grashügel. Als Óðinn es genauer musterte, sah er, dass die Jungen so unterschiedlich aussahen, dass sie kaum aus derselben Familie stammen konnten. Auf den ersten Blick kam ihm das Gesicht des einen bekannt vor, doch je genauer er es ansah, umso mehr ließ dieser Eindruck nach. Bestimmt nur eines dieser typisch rundlichen isländischen Gesichter.

»Ich habe keinen blassen Schimmer. Róberta hat nie auf solche Fragen geantwortet, und ich wollte sie nicht bedrängen. Ich habe sie einfach in Ruhe ausschneiden und aufhängen lassen.«

Óðinn wandte seinen Blick von dem Foto ab und streckte sich.

Es war zwecklos, den Sinn dieses Mosaiks zu ergründen – die Einzige, die etwas über die Bedeutung der Wanddekoration wusste, lag in einem Sarg auf dem Friedhof in Grafarvogur. Er kümmerte sich besser um die Akten. Aus dem Augenwinkel sah er, dass Diljá ihn immer noch beobachtete.

»Hatte sie ein bestimmtes Ablagesystem?«, fragte er.

»Äh ... ja, niemand war so gut organisiert wie sie. Aber ich habe keine Ahnung, welche Logik dahintersteckt.« Sie verstummt und starrte Óðinn mit ihren großen blauen Augen an.
»Wahrscheinlich eine ziemlich komplizierte.«

»Hoffentlich nicht.«

»Warum interessierst du dich dafür? Sollst du ihre Sachen durchsehen?«, fragte sie und grinste breit. »Cool, ich war mir nämlich sicher, dass ich dazu verdonnert würde.«

»Freu dich nicht zu früh.« Óðinn schlug einen Aktenordner auf und blätterte ihn schnell durch. »Ich soll mich nur um das Erziehungsheim Krókur kümmern, den Rest muss wohl jemand anders übernehmen. Vielleicht du?«

Diljás Grinsen verschwand. Ihre rotgeschminkten Lippen wurden zu einem geraden Strich, als sie ihr Kinn vorstreckte.

»Ich würde dieses Projekt nicht übernehmen, an deiner Stelle wäre ich auf der Hut.«

Er legte den Ordner auf den Tisch, weil es darin um das Heim ging, und griff nach dem nächsten.

»Na ja, wir ertrinken ja nicht gerade in spannenden Aufgaben«, erwiderte er. Die Behörde war im Lauf der Jahre immer unwichtiger geworden. Inzwischen wurden die Projekte, für die sie früher zuständig gewesen waren, zufriedenstellend von anderen erledigt, und sie kümmerten sich nur noch um die Reste, die bei den großen staatlichen Behörden liegenblieben oder die Heimir den Leitern der Ministerien bei ihren monatlichen Meetings abschwatzte.

»Trotzdem. Ich hätte keine Lust, mich mit ehemaligen Brutalo-Kids auseinanderzusetzen, auch wenn man damals nicht gut mit

ihnen umgegangen ist. Das ist alles schon so lange her, und die Jungs waren nun wirklich keine Unschuldengel wie die in den anderen Heimen.«

»Brutalo-Kids ist nicht das richtige Wort, finde ich.« Óðinn stellte den Ordner, der nichts mit Krókur zu tun hatte, zurück und nahm den nächsten. »Soweit ich weiß, handelte es sich nur um Bagatellen. Das waren ja bloß Kinder.«

Diljá schnaubte verächtlich. »Das sagt ja wohl gar nichts. Kinder können ganz schön brutal sein. Ich habe letztsens eine Diskussion im Internet verfolgt über einen Jungen in Nordisland, der zwei Kinder umgebracht haben soll. Der war noch nicht mal dreizehn! Vielleicht hat man früher solche Kids in dem Heim untergebracht. Also, ich würde mich weigern.«

»Da mache ich mir keine Sorgen. In Krókur waren keine Mörder, glaub mir. Das wäre längst bekanntgeworden.«

Diljás Augen wanderten zu dem Schreibtisch in Róbertas Box.

»Sie hat ständig Selbstgespräche geführt«, sagte sie und warf Óðinn einen raschen Blick zu. »Ich meine Róberta.« Sie zögerte einen Moment und sprach dann weiter: »Das meiste war so un- deutlich, dass ich kein Wort verstanden habe, manchmal hat sie nur so vor sich hin gemurmelt, aber ein paarmal konnte ich jedes Wort verstehen. Und das war echt total strange.«

»Und?«, fragte Óðinn, der in die Akten vertieft war, gedanken- versunken. Diljás Andeutungen interessierten ihn nicht. Sie kann- ten sich kaum, und er hatte ihr Gerede an der Kaffeemaschine über Leute, die er erst recht nicht kannte, oder Politiker, die ihr auf die Nerven gingen, noch nie gemocht. Und er war immer noch froh, dass er bei der Betriebsfeier vor zwei Monaten nicht bei ihr im Bett gelandet war. Sie war jedenfalls nicht abgeneigt gewesen, und damals war ihm eine Nacht mit ihr ziemlich verlockend erschienen. Aber er hatte aufs Klo gemusst, und als er zurückgekommen war, hatte sie ihr Interesse bereits auf den zweiten alleinstehenden Kollegen verlagert.